

Freizeit: Osterausstellung findet nach zweijähriger Pause statt

Modellbauer im Technik Museum

Speyer. Zwei Jahre lang mussten sich Modellbau-Liebhaber wegen der Corona-Pandemie gedulden – nun ist es endlich soweit: Vom 16. bis 18. April finden wieder die Modellbautage im Technik Museum Speyer statt. Wie das Museum am Montag mitteilte, werde in diesem Jahr neben den klassischen Genres wie Luftfahrt, Lokomotiven oder Automobile auch der Science-Fiction Bereich vertreten sein.

„Durch die geltenden Corona-Schutzmaßnahmen werden in diesem Jahr zwar etwas weniger Aussteller bei den Modellbautagen dabei sein, aber wir hoffen, dass die Besucherinnen und Besucher trotzdem Spaß haben. Wir sind froh, dass es endlich wieder losgeht, denn die Modellbautage im Technik Museum liegen unserem Verein sehr am Herzen“, sagte Hanspeter Heger, der Erste Vorsitzender des Speyerer Vereins zur Förderung der Luftfahrtgeschichte der Pfalz (VFLP e.V.).

Traditionell an Ostern

Der Verein widmet sich schon lange dem Modellbau. Seit 16 Jahren richten die Mitglieder zudem ihre eigene Veranstaltung aus und präsentieren die Modellbautage im Technik Museum Speyer. Diese finden traditionell zu Ostern statt und locken jährlich zahlreiche Fans des Hobbys in die Raumfahrralle in direkter Nähe zur Weltraumfähre Buran.

Um die Sicherheit für Besucher und Aussteller zu gewährleisten, werde dieses Jahr auf Mitmachaktionen verzichtet. Zudem seien die Präsentationsflächen mit einem vergrößerten Abstand aufgebaut worden, hieß es vom Technik Museum Speyer weiter. Hier sollen Stände zu Modellbauaktivitäten und Modellbauvereinen Interessierten weitere Informationen und Ansprechpartner liefern.



In der Raumfahrralle warten viele Aussteller auf Interessierte. BILD: MUSEUM

Die Modellbautage finden zu den regulären Öffnungszeiten des Museums statt (Samstag, 16. April, bis Ostermontag, 18. April, jeweils von 9 Uhr bis 18 Uhr) und sind im Eintrittspreis inbegriffen.

6000 Exponate zu sehen

Die Technik Museen Sinsheim Speyer zeigen nach eigenen Angaben zusammen auf mehr als 200 000 Quadratmetern über 6000 Exponate aus allen Bereichen der Technikgeschichte – vom U-Boot bis zum Oldtimer, von der Concorde bis zur Raumfähre Buran ist dabei alles vertreten. Neben den Dauer- und wechselnden Sonderausstellungen gibt es zahlreiche Fahrzeug- und Clubtreffen sowie Events. An 365 Tagen im Jahr geöffnet, ziehen die Museen über eine Million Besucher im Jahr an, wie es weiter in der Mitteilung heißt. her

Weitere Infos unter www.technik-museum.de/modellbautage



Der russische Präsident bedient sich eines Instrumentariums, das an den Stalinismus erinnert, sagt die Heidelberger Osteuropa-Historikerin Tanja Penter. BILD: DPA

„Putin setzt Geschichte verstärkt als Waffe ein“

Osteuropa-Historikerin Tanja Penter ringt nach Worten, wenn sie über die Angst um Freunde in der Ukraine spricht – und über russische Kollegen, die zunehmend unter Druck geraten.

Von Agnes Polewka

Frau Penter, auf der Homepage Ihres Instituts steht seit dem russischen Angriff auf die Ukraine am Donnerstag: Als Historiker macht es uns besonders fassungslos, dass die Geschichte auf so menschenverachtende Weise als Waffe eingesetzt wird. Seit wann beobachten Sie diese Tendenz?

Tanja Penter: Seit 2014 lässt sich beobachten, dass Geschichte von Putin verstärkt als Waffe eingesetzt wird, dass er Geschichte seit 2014 bewusst für seine politischen Konflikte instrumentalisiert.

Ein Prozess, der seit acht Jahren voranschreitet.

Penter: Putin konnte die rote Linie einfach immer weiter nach vorne verschieben – weil wir nicht stark genug darauf reagiert haben. Jetzt kommt die Reaktion, ich habe aber große Angst um meine Kolleginnen und Kollegen, meine Freundinnen und Freunde in der Ukraine, die dort um ihr Leben kämpfen. Mit vielen von ihnen arbeite ich seit Jahren zusammen.

Was erreichen Sie für Berichte?

Penter: Eine Kollegin aus Charkiw schrieb mir, sie verstecke sich mit ihrem Sohn in der Wohnung. Sie leidet seit Tagen unter Todesangst, möchte versuchen zu flüchten. Eine Heidelberger Absolventin berichtete davon, wie sie in der Deutschen Botschaft zurückgelassen wurde.

Was ist passiert?

Penter: Eine Absolventin des Heidelberger Instituts für Dolmetschen und Übersetzen hat in den vergangenen Monaten eine Anstellung in der Deutschen Botschaft in Kiew gefunden. Am Freitag haben wir gemeinsam eine Zoom-Konferenz mit unseren Tübinger Kollegen angeordnet. Die Dolmetscherin hat sich zugeschaltet und davon berichtet, dass die deutschen Botschaftsmitglieder evakuiert worden sind und man das einheimische Personal zurückgelassen hat. Das haben wir schon in Afghanistan gesehen. Das macht mich wieder fassungslos.

Was macht das mit Ihnen, was da in der Ukraine passiert? Als Historikerin und als Mensch?

Penter: Es ist unheimlich schwierig, in dieser Situation überhaupt einen klaren Gedanken zu fassen. Ich habe wahnsinnige Angst um die Menschen, die ich in der Ukraine kenne. Der Krieg ist plötzlich in ihren Alltag hineingebrochen. Für mich ist es kaum zu ertragen, die Bilder aus der Ukraine anzusehen. Als Historikerinnen und Historiker können wir eigentlich nur das tun, was wir schon 2014 getan haben: Wir können versuchen, Putins Aussagen zu dechiffrieren und zu analysieren.

Was fällt Ihnen dabei auf?

Penter: Es ist sehr erschreckend zu sehen, dass Putin mit einem Instrumentarium agiert, das an den Stalinismus erinnert: mit den Geheimdiensten, mit der starken Repression der eigenen Bevölkerung – Oppositionelle werden ermordet –, mit dem Militär, mit einer aggressiven Propaganda-Kampagne, die das alles legitimieren soll. Die Geschichte dient ihm quasi als neue Legitimationsideologie. Das Perfide besteht darin, dass er zutreffende Fakten mit absurden Deutungen und Lügen versehen und dabei selektiv vorgeht.

Zum Beispiel?

Penter: Zum Beispiel kritisiert er Lenin und sagt: „Der hat Fehler bei der Grenzziehung in der Gründungsphase gemacht und hat der Ukraine Territorien zugeschlagen, die eigentlich russisch sind.“ Gleichzeitig scheint er Stalin zunehmend zu verehren, der zu diesem Zeitpunkt immerhin Volkskommissar für Nationalitätenfragen war und diese Politik auch mitgetragen hat.

Die große Bewunderung für Stalin – ist das neu für Putin?

Penter: Nein, man hat das in der russischen Erinnerungskultur in den vergangenen Jahren zunehmend gesehen. Stalin wird vermehrt als der große Feldherr verehrt, sein Gesicht zielt Busse, die an Gedenktagen umherfahren. Gleichzeitig scheinen die die Opfer Stalins – Millionen von Menschen, die in die Arbeitslager des Gulag geschickt wurden und Hunderttausende, die den Massenerschließungsaktionen zum Opfer gefallen sind – zunehmend in Vergessenheit zu geraten.

Wie gefährlich ist diese Legitimationsideologie?

Penter: Putins Rede von einer „Entnazifizierung“ der ukrainischen Eliten muss von uns sehr ernst genommen werden. Sie verweist auf eine geplante breite Säuberungskampagne gegen Akteurinnen und Akteure aus der ukrainischen Zivilgesellschaft, die sich für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte einsetzen. Wir kennen solche Säuberungskampagnen gegen ukrainische Eliten aus der Herrschaft Stalins in den 1930er Jahren.

Putin wählt mit der „Entnazifizierung“ einen Begriff aus der deutschen Geschichte, der für eine Politik der Aufarbeitung von NS-Verbrechen, Demokratisierung und Entmilitarisierung steht.

Penter: Das ist besonders infam. Das zeigt, dass Putin sich in seinen Propagandareden mit solchen Signalwörtern auch an die deutsche Öffentlichkeit richtet und möglicherweise auch darauf gehofft hat, erneut eine Spaltung zu erzielen. 2014 wurde eine solche sichtbar, als prominente Stimmen von „Russland verstehen“ in den Diskurs einflossen. Damals wurden falsche Geschichtsbilder verbreitet, die eine historische Schuld Deutschlands für

Tanja Penter

■ Tanja Penter hat seit 2013 die Professur für Osteuropäische Geschichte an der Universität Heidelberg inne.

■ Sie arbeitete in verschiedenen Projekten mit ukrainischen und russischen Wissenschaftlern zusammen. Seit 2016 besteht etwa eine Forschungskoope- ration zum Thema „Zivile Opfer des Zweiten Weltkriegs“. In ihrer eigenen Forschungsarbeit hat sie sich unter anderem mit der Geschichte des Donbass beschäftigt. *agg*

Millionen von Opfern des Zweiten Weltkriegs vor allem gegenüber Russland hervorhoben. Dabei besteht diese Schuld mindestens genauso gegenüber den Ukrainern. Ich hoffe aber, dass die deutsche Politik und Öffentlichkeit seit 2014 dazu gelernt haben.

Machen Sie sich auch Sorgen um Ihre russischen Kolleginnen und Kollegen?

Penter: Natürlich. Wir sehen ja an den Verhaftungen, dass jeder, der auf die Straße geht, festgenommen wird. Viele Kolleginnen und Kollegen berichten schon seit 2020, dass sie das Gefühl haben, in einem anderen Land zu leben, in einem Staat, der zunehmend repressiver nach innen geworden ist. Es gibt bestimmte Eliteuniversitäten in Russland, an denen die Kollegen eigentlich immer relativ frei arbeiten konnten, wie die Higher School of Economics in Moskau, mit der wir auch kooperieren. Der Druck auf diese Kollegen vonseiten der russischen Regierung wächst.

Inwiefern?

Penter: Sie geraten schnell unter Verdacht, Agenten zu sein – im Übrigen alles sprachliche Wendungen, die wir auch aus dem Stalinismus kennen.

An Ihrem Institut studieren Menschen aus verschiedenen osteuropäischen Ländern. Beobachten Sie eine gewisse Zerrissenheit?

Penter: Bei unserer Veranstaltung am Freitag haben auch viele russische Studierende, auch einige Doktoranden, die aktuell in Heidelberg sind, gesprochen. Sie haben ihre große Betroffenheit kundgetan. Sie haben sich für das entschuldigt, was ihr Präsident tut.

Schenkt Ihnen das Hoffnung?

Penter: Unsere ganze Hoffnung kann sich im Moment nur auf die russische Zivilgesellschaft richten. Auch finde ich die Entscheidungen, die am Sonntag im Bundestag getroffen wurden, richtig. Obwohl ich mich selbst erst einmal dazu durchringen musste, finde ich sie nun richtig. Ich hoffe sehr, dass dieses Blutvergießen gestoppt wird.

Notfall: Zug mit 65 Fahrgästen wegen Rauch geräumt

ICE legt Nothalt ein

Rhein-Neckar. Ein ICE hat am Sonntagabend bei Mannheim aufgrund einer Rauchentwicklung einen Nothalt einlegen müssen und einen Großeinsatz von Feuerwehr und Rettungskräften ausgelöst. Wie die Feuerwehr am Montag mitteilte, musste der Zug gegen 21 Uhr auf der Strecke zwischen Neu-Edingen und Mannheim-Friedrichsfeld anhalten, da ein Feuer im Triebkopf gemeldet wurde. Der Zugführer hatte die Notmeldung abgegeben, nachdem der Maschinenraum und Teile der 1. Klasse ver Rauch waren. Das Feuer konnte jedoch schnell gelöscht werden. Der Zug mit 65 Fahrgästen musste geräumt werden, verletzt wurde bei dem Einsatz niemand.

Im Einsatz im Gleisbereich am Bahnhof Neu Edingen/Friedrichsfeld waren 20 Einsatzkräfte der Berufs- und Freiwilligen Feuerwehr Mannheim sowie weitere Kräfte der Freiwilligen Feuerwehr aus Edingen-Neckarhausen – insgesamt rückten die Feuerwehren mit 14 Fahrzeugen an. Die Fahrgäste konnten nach der Evakuierung ihre Reise mit einem bereitgestellten Ersatzzug fortsetzen. Die Ermittlungen zur Brandursache hat die Bundespolizei aufgenommen. *mik/her*

Fotostrecke unter mannheimer-morgen.de/region



65 Fahrgäste des ICE wurden nach dem Brand evakuiert. BILD: MARCUS SCHWETASCH

Verkehr: Sanierung auf A 5 beendet / Baustelle abgebaut

Fahrbahn wieder frei

Rhein-Neckar. Auf der A 5 zwischen dem Kreuz Weinheim und der Anschlussstelle Ladenburg ist die Sanierung der Fahrbahn nach Heidelberg abgeschlossen. Wie die zuständige Autobahn GmbH mitteilte, werde der Streckenabschnitt voraussichtlich am Freitag, 4. März, wieder freigegeben. Derzeit sei der Verkehr auf beiden Fahrbahnen noch nach rechts verlegt (Standstreifen und rechter Fahrstreifen).

Während der Sanierung war der Verkehr über die Fahrbahn nach Frankfurt geleitet worden – der Rückbau dieser Verkehrsführung werde voraussichtlich Mitte der Woche abgeschlossen sein. Zwischen der Anschlussstelle Ladenburg und dem Weinheimer Kreuz müsse die Geschwindigkeit anschließend auf 80 km/h begrenzt bleiben, so die Autobahn GmbH. Diese Maßnahme diene der Erhaltung der Sicherheit auf der am Ende ihrer Nutzungsdauer angekommenen Fahrbahn, deren Sanierung im Juli beginnen soll.

Ebenfalls beendet ist die für die Dauer der Arbeiten eingerichtete Sperrung der Anschlussstelle Hirschberg (West). Die Sperrung war mit dem Regierungspräsidium Karlsruhe koordiniert und von diesem dazu genutzt worden, den Ausbau des Kreisverkehrs auf der L 541 westlich der Anschlussstelle zu realisieren. Das Regierungspräsidium hat die Landesstraße inzwischen wieder freigegeben. *her*